

Verantwortl. Redakteur: H. D. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: H. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 8-4.

Bezugspreis:
in Stettin monatlich 50 Pf., mit Botenlohn 70 Pf.,
in Deutschland vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., mit Botenlohn 2 Mk.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum im Morgenblatt
15 Pf., im Abendblatt und Restanten 30 Pf.

Die deutsche Flotte im Auslande.

Die Thatsache, daß uns die zum Schutze der deutschen Staatsangehörigen und ihrer Interessen im Auslande nöthigen Schiffe fehlen, kann nicht mehr bestritten werden. Die Stationsfahrzeuge (kleine Kreuzer IV. Klasse und Kanonenboote), die ständig auf den überseeischen Stationen in Dienst gehalten werden, mögen für unsere Kolonien und die Südpole genügen, wenn gleich sie für ihre über viele Tausende von Quadratmeilen sich ausdehnenden Stationsbezirke nicht ausreichen. Aber auf den langgestreckten ost- und westamerikanischen Stationen fehlen selbst solche kleinere Kreuzer, und die Entsendung größerer ist nicht möglich, weil das einzige Exemplar eines solchen, der Kreuzer II. Klasse „Gefion“, aus den heimischen Gewässern nicht dauernd entfernt werden darf.

Es ist dies ein Zustand, dessen Unwirksamkeit selbst den Marinegegnern allmählich zum Bewußtsein kommt. Im Gefühl eigenen Verfalls und der Gefahr, daß die deutschen Kreuzer durch die Konkurrenz der neueren Kreuzerbauten hinfällig werden, und deren Zahl — es sind im Ganzen sechs und ein Stationskruzer IV. Klasse — dagegen anwächst. Es ist dies eine Aussicht, deren Werth sofort klar wird, wenn man bedenkt, daß von diesen Kreuzern kein einziger fertig ist; ja die allerersten, „Detha“ und „Victoria Luise“, sollten erst in diesem Herbst und Winter in den Probefahrt beginnen. Die anderen Kreuzer sind zum Theil auf Jahre hinaus noch nicht verwendbar. Wenn also jemand gegenüber dem hier herrschenden Nothstande, sobald berechnete Ansprüche der deutschen Handelskreise an den Schutz des Reiches hervortreten, auf die Zahl der bewilligten Kreuzer hinweist als Entgegnung auf die Antwort der Regierung, daß bedauerlicherweise kein einziger Kreuzer vorhanden sei, so zeigt er mindestens eine große Unwissenheit.

Thatsächlich ist das deutsche Reich in Zentralamerika nicht vertreten; die deutschen Konsulate im Auslande sind dort Konsulate ohne Schiff. An der Küste von Marokko liegt ein starkes internationales Geschwader, die deutsche Flotte fehlt dabei; das Land ist uns noch in fester Erinnerung durch die Ermordung zweier Deutschen, für die seiner Zeit Sühne gefordert werden mußte. Den bis in die jüngsten Tage hinein Seeräuber treibenden Piraten der Mittelmeerküste wird, sobald ein deutsches Schiff versenkt wird, unsere Marine nicht entgegen treten können. Diese Thatsachen sollten doch zum Nachdenken bei allen Parteien Anlaß geben, umso mehr, als sie zu dem Zustand der deutschen Reichsverfassung in scharfem Gegensatz stehen.

Die Reichsverfassung befaßt nämlich im Artikel 3 wörtlich: „Dem Auslande gegenüber haben alle Deutschen gleichmäßig Anspruch auf den Schutz des Reiches.“ In welchem Sinne dies gemeint ist, geht aus dem Absatz 7 des Artikels 4 der Reichsverfassung hervor, welcher als Aufgabe des Reiches u. A. hinstellt: „Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See.“ Wie aber soll das Reich diese durch die Verfassung ihm zur Pflicht gemachten Aufgaben solchen Staaten gegenüber erfüllen, die nur zur See erreichbar sind, wenn ihm nicht Kriegsschiffe in genügender Zahl zur Verfügung stehen!

Unübersehbar ist es nun, daß sich die Flottengegnung namentlich in den Parteien finden, welche die strikte Aufrechterhaltung der Reichsverfassung als ihr Vorrecht in Anspruch nehmen. Jetzt können sie einmal durch die That zeigen, daß ihnen der Schutz der Reichsverfassung mehr ist als eine Redensart, indem sie dem Reich nicht die Mittel verweigern, die ihm verfassungsmäßig auferlegten Pflichten zu erfüllen.

Deutschland.

□ Berlin, 1. November. Die für produktive Anlagen verwendeten Staatsmittel verzinzen sich in sehr verschiedener Weise. Wenn das Anlagekapital der preussischen Staatsbahnen sich im Ganzen erheblich über den Zinsfuß der Staatsanleihen hinaus verzinzt, so giebt es doch eine ganze Anzahl von Unternehmen, welche auch nicht annähernd eine landesübliche Verzinsung des Anlagekapitals abwerfen. Die Verhältnisse für Kleinbahnen verzinzen sich der Natur der Sache nach im Allgemeinen sehr viel weniger und werden namentlich in den ersten Jahren des Betriebes häufig ohne jede Verzinsung bleiben.

Die natürlichen Wasserstraßen bringen überhaupt kaum eine geringe direkte Einnahme; sie verzinzen die auf sie verwendeten Kapitalien gar nicht und selbst die Unterhaltungskosten fallen dem Steuerzahler ganz zur Last. Bei den künstlichen Wasserstraßen steht die Sache allerdings etwas anders. Aber auch bei diesen reichen die Erträge nur zu häufig kaum zur Deckung der Unterhaltungskosten aus, und selbst die rentabelste Wasserstraße dieser Art, der Spre-Oberrhein-Kanal, verzinzt sein Anlagekapital noch nicht mit der Hälfte des landesüblichen Zinsfußes. Wie gering die Rentabilität des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich stellt, ist bekannt, und von dem Dortmund-Emskanal ist keine auch annähernd dem landesüblichen Zinsfuß entsprechende Verzinsung des Anlagekapitals zu erwarten.

In ungleich höherem Maße verzinzt sich der 100 Millionen-Fonds zum Ankauf polnischer Latifundien und zur Besiedelung derselben mit Deutschen. Er wirft durchschnittlich 2½ Prozent ab, seine Verzinsung bleibt somit um etwa 0,6 Prozent hinter dem Zinsfuß zurück, zu welchem der Staat sich sein Geld selbst zu verschaffen in der Lage ist. Die Aufwendungen des Staates für diesen Zweck verzinzen sich daher ungemein ebenso, wie die große Anleihe, welche die Provinz Hannover für Kleinbahnzwecke aufgenommen hat bezw. noch aufnehmen und seine Opfer für die innere Kolonisation nicht größer, als die der Provinz für die Förderung jenes Verkehrsnetzes.

Zieht man die Bedeutung der Stärkung des Reichthums durch kräftige deutsche Bauerngemeinden in Betracht, so wird man sich sagen müssen, daß dieses Ziel ein verhältnismäßig so geringes finanzielles Opfer wohl werth ist. Die jährliche Belastung der Staatskasse nach billiger Anwendung des 100 Millionen-Fonds stellt sich auf nur etwa 2 Prozent der Mehrausgabe, welche allein im laufenden Jahre für die Erhöhung der Gehälter der Beamten und Volks-

schullehrer gemacht worden ist. Einer Ergänzung des Ertragsfonds nahen Fonds stehen daher finanzielle Bedenken sicher nicht entgegen.

Am 1. Dezember d. J. findet im deutschen Reich wieder eine allgemeine Viehzählung beschränkter Umfanges statt. Es werden jetzt schon von den Verwaltungsbehörden die Vorbereitungen dazu getroffen. Die Zählung wird sich auf Pferde, Rind, Schaf, Schweine- und Ziegenvieh, sowie auf Gänse, Enten und Hühner erstrecken.

Die „N. A. Z.“ nimmt noch einmal Anlaß, alle Meldungen, daß die deutsche Regierung den Artikel des „Hamburger Echo“, auf Grund dessen der Redakteur dieses Blattes wegen Verleumdung des Königs der Belgier verurteilt wurde, zur Kenntnis der belgischen Regierung gebracht, noch sonst in irgend einer Weise direkt oder indirekt die Verfolgung des „Hamburger Echo“ angeregt habe, zu demotivieren. Durch den Strafantrag der belgischen Regierung habe die deutsche Regierung überhaupt erst Kenntnis von dem betreffenden Artikel erhalten.

Ueber die Marinevorlage wird der „Post“ aus Stuttgart geschrieben, daß man auch in vorigen Regierungskreisen, wie in denen anderer großer Bundesstaaten den Flottenplänen des Staatssekretärs Leipzig sehr wohlwollend gegenübersteht. Man hat ihre Berechtigung gegenüber. Man hat ihre Berechtigung auf dem Stand des von Berlin aus mitgetheilten sachlichen Materials rückhaltlos anerkannt und begt die Hoffnung, daß, sobald die Einzelheiten der Vorlage veröffentlicht werden, auch eine Mehrheit der Volksvertretung für die geforderten Neubauten zu haben sein wird.

Wie „Post“ hört, wird im Laufe dieser oder der nächsten Woche das Plenum des Bundesrats die Militärstrafprozessreform wieder beschließen und voraussichtlich ohne weitere Schwierigkeiten in der vom Auschuß vereinbarten Form angenommen werden. Die Frage, ob betreffs des obersten Gerichtshofes ein Weiserecht Vaters besteht oder nicht, wird dabei kaum weiter in die Diskussion gezogen werden, da eine Entscheidung hierüber vor der Hand aus dem Gesetzentwurf entfernt worden ist. Man kann demgemäß annehmen, daß die Vorlage in einer Fassung an den Reichstag gelangen wird, die auch dort eine Mehrheit finden dürfte.

Der Staatssekretär des Reichsschatzkanzlers Freiherr von Tschammer hat sich am Sonnabend von München nach Dresden begeben. Die Bundesreise des Freiherrn v. Tschammer an die Spitze der einzelnen größeren Bundesregierungen soll, wie aus Dresden telegraphisch berichtet wird, nicht den Zweck haben, diese über die programmatische Stellung des Reichsschatzkanzlers aufzuklären, sondern Freiherrn v. Tschammer lediglich Gelegenheit zu geben, die Finanzminister der Bundesstaaten persönlich kennen zu lernen. Weit aussehendere Finanzreformpläne der verbandelten Regierungen seien nicht geplant.

Der Zentrumsabgeordnete Wegner hat auf dem letzten oberdeutschen Innungsverbandstage erklärt, daß er sich von der Handwerkerbewegung ganz zurückziehen werde, weil alle seine Bemühungen erfolglos geblieben seien.

Der Fall, daß Kriegervereine unmittelbar in die politische Agitation eingreifen, ist jetzt auch in Spandau vorgekommen. Anlässlich der bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen haben die Vorstände der Krieger- und Militärvereine beschlossen, an die Mitglieder einen Aufruf zu erlassen, worin diese aufgefordert werden, nicht für die von den Sozialdemokraten aufgestellten Kandidaten zu stimmen. Zuüberhandeln wurden aus den Vereinen ausgegeschlossen werden. Man beabsichtigt hierbei besonders, einen Druck auf die in den Militärverbänden beschäftigten Arbeiter auszuüben.

Der Kaiser lehrte gestern Abend nach 10 Uhr nach dem Neuen Palais zurück und hörte heute früh den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts, Wirtl. Geh. Rath Dr. v. Roon und die Marinevorträge. Das geplante Festmahl beim Garde-Kürassier-Regiment zu Berlin wurde wegen des Todes des Generalmajors v. Bülow abgesagt.

Mehrfach ist darauf hingewiesen worden, daß die Frage der weissen Thronfolge in Braunschweig auch von dem Gesichtspunkt betrachtet werden muß, welche Wirkung eine Anerkennung der Ansprüche des Cumberlanders auf die weisse Thronfolge in Hannover ausüben würde. Jetzt bringt das hannoversche Wesenblatt zu dem neulichen Geburtstag des Prinzen Georg Wilhelm von Cumberland einen Jubiläumsgedächtnis über „unser angefallenes Fürstenthum und sein Volk“, worin es heißt:

„Der Prinz hat in seiner Krankheit so glänzende Eigenschaften bewährt, und das hannoversche Volk hat auf ihn bauen lernen, was im Hinblick auf die Hoffnungen, die unser Volk auf den Prinzen Georg Wilhelm als den Erbprinzen des Wesenlandes so ganz besonders fest, auch von ganz besonderem Werthe ist.“

Ueber die Auswahl der Zentrumskandidaten für die kommenden Reichstagswahlen hat sich der Abg. Dr. Porck im Breslauer Zentrumsverein u. a. wie folgt ausgesprochen:

„Es ist durchaus nicht notwendig, daß jeder große Reden hält. In der Regel erreicht man viel mehr, wenn man nicht gar zu viel spricht, aber desto mehr handelt. Aber trotzdem ist das Reden von einmal nicht zu entbehren. Darum sei das katholische Volk darauf bedacht, Leute nach Berlin hinzuschicken, die reden oder handeln können, am besten aber solche, die beides können, reden und handeln! Winzigenwerth ist es auch, daß nicht zu viele hinkommen, die zwei Mandate haben, für Reichstag und Landtag zugleich. Das verursacht in der That zu viel Arbeit, und die Herren, welche Doppelmandate haben, können jedem der beiden Häuser nur mit halber Kraft dienen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß es gewissen Persönlichkeiten notwendig ist, daß sie beiden Häusern angehören. Durch ein solches Zusammentreffen wird die so notwendige Verbindung zwischen den Fraktionen des Reichstags und Landtags hergestellt. Mehr als notwendig sind aber solche Vereinigungen nicht herbeizuführen, man muß sich vielmehr bemühen, möglichst viele tüchtige Leute, die für die gute Sache wirken können, nach Berlin zu schicken, so schwer die Auswahl auch gerade bei der Kürzlichkeit des Reichstags ist, und wir wollen hoffen, daß dieses bei den bevorstehenden Wahlen geschehen wird.“

— Zu dem bevorstehenden Militärdienstjubiläum des Herzogs von Sachsen-Meiningen veröffentlicht das Regierungsblatt in Meiningen nachstehende Mitteilung: „Es entspricht nicht den Wünschen seiner Hoheit des Herzogs, daß aus seinem vor nunmehr bald 50 Jahren erfolgten Eintritt in die preussische Armee Veranlassung zu — wie man hört, hier und da beobachteten — Festlichkeiten oder irgend welchen sonstigen Veranstaltungen genommen werde, da es ihm — sehr wider seinen Willen — nicht vergönnt war, derselben längere Zeit aktiv anzugehören.“

München, 1. November. Anlässlich der diesjährigen Manöver verließ der Prinzregent eine große Anzahl Anzeigungen an Beamte des Eisenbahnsystems, unter Anderem: das Kommandeur des Militärverdienstordens dem Generaldirektor der kaiserlichen Staatsbahnen Ritter von Ebermayer und dem Abteilungsleiter der Generaldirektion Regimentsdirektor Bernward von Wörth, das Militärkreuz I. Klasse des Ordens des Oberbayerischen Verdienstkreuzes dem Kommandeur der Eisenbahnstation Ingolstadt und Ingolstadt und Rott zu Nürnberg.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 30. Oktober. Wadent bericht heute mit den beiden Abgeordneten. Man sucht jetzt in Regierungskreisen auf die Abgeordneten beruhigend einzuwirken und versichert, daß am Donnerstag der Feldzug gegen die Obstruktion mit bestem Erfolge wieder aufgenommen werden soll. Die Präsidienwahl steht für Ende der nächsten Woche bevor. Wahrscheinlich dürfte Dr. Eberhard gewählt werden, der zu den erbittertsten Gegnern der Obstruktion gehört, trotzdem sein Kandidat Dipauli Kompromissen mit der Linken einging. Das Prager Jungeschehen nennt Dipauli den „bösen Dämon der Rechte“, welcher der Partei die gestrige „parlamentarische Schmach“ bereitet habe.

Die Bevölkerung der Stadt Hall brachte heute Abend dem Dr. Rathke für sein mannhaftes Auftreten einen Fackelzug; der Haller Männergesangsverein sang vor der Wohnung Rathke's das „Deutsche Lied“. Eine Abordnung der Bürgerwehr ohne Unterschied der Partei wird Rathke für seine Ehrenhaftigkeit und Deutschentreue vollste Anerkennung ausdrücken.

Abg. Dr. Reicher, der zahlreiche Glückwünsche und Zustimmungserklärungen erhielt, wird morgen in Brünn eintreffen. Die Männer der Brünnener Deutschenvereine beschlossen, Reicher festlich zu empfangen und fordern die deutsche Bevölkerung Brünns auf, am Bahnhof Reicher zu begrüßen. Die Studentenchaft der technischen Hochschule in Brünn veranstaltet morgen einen Fackelzug für Reicher, die Bürgerwehr am Mittwoch einen Festkommers.

Belgien.

Brüssel, 29. Oktober. König Leopold gab gestern Abend im Brüsseler Königsschloß zu Ehren des französischen Gesandten in Belging Gerard ein Festmahl, nachdem er ihn vorher in einer besonderen Audienz empfangen hatte. Damit hat es eine eigene Bewandnis; man schaut Herrn Gerard in Brüssel großen Dank. In Brüssel hatte sich ein von der Brüsseler Société Generale, dem größten Bankinstitut Belgiens, geleitetes mächtiges Finanzsyndikat gebildet, um von der chinesischen Regierung die Konzession für die Erbauung und den Betrieb der 1200 Kilometer langen Eisenbahnlinie Peking-Danow zu erlangen. Das Syndikat enthielt Fachmänner nach China, der König und die belgische Regierung nahmen sich sofort im Interesse der nationalen Industrie dieses Unternehmens kräftig an und schickten den ersten Chefingenieur des Eisenbahnmünsterums Danow mit zwei anderen Beamten dieses Ministeriums nach Peking, um im Verein mit dem belgischen Gesandten mit den chinesischen Behörden zu unterhandeln. Die Unterhandlungen zogen sich Monate hindurch hin; deutsche, englische und amerikanische Häuser, von den Gesandten ihrer Länder unterstützt, entwickelten einen dem belgischen Syndikat gefährlichen Wettbewerb, so daß die Sache für Belgien sehr kritisch stand, zumal da die chinesischen Behörden immer schwankender wurden, wenn unter den Bewerbern die Konzession erteilt werden sollte. Da trat zum Vorschein der belgische politischer Zwischenfall ein. In Peking traf der neu ernannte russische Gesandte ein und war mit dem französischen Gesandten in einem Punkte einig: diese Eisenbahnlinie darf nicht in deutsche oder englische Hände kommen. Beide Gesandten traten bei der chinesischen Regierung mit Hochdruck für das belgische Syndikat ein. Damit war der Sieg der Belgier entschieden; Herr Danow traf vor Kurzem mit dem vollständig unterzeichneten Vertrage in Brüssel ein. Daher das gestrige Festmahl, zu dem auch Danow und die in China gewesenen Unterhändler geladen waren.

Das Antwerpener gut unterrichtete katholische „Sonderblatt“ ergänzt die Nachrichten über die Neubefestigung Antwerpens in bemerkenswerther Weise. Diernach kosten die militärischen Arbeiten 60 Millionen Franken, die Umgestaltung des Scheldebettes gleichfalls 60 Millionen Franken, so daß das ganze Unternehmen amtlich mit 120 Millionen Franken veranschlagt ist. Daß diese Summe eingehalten wird, ist nicht sicher. Die Hauptsache ist aber, daß die belgische Armee, um die Maaslinie und diese neuen Antwerpener Befestigungen verteidigen zu können, nach dem Entschluß des belgischen Ingenieurcorps auf 200 000 Mann gebracht werden muß. Das „Sonderblatt“ bezweifelt stark, daß die antimilitaristischen katholischen Vertreter Antwerpens dafür zu haben sind. Es wird jedenfalls zu heißen Kämpfen kommen. Dazu stellt der katholische „Patriote“ fest, daß die Regierung gehörigen Geländes der Antwerpener Einschließung nur 400 Hektar umfassen, ihr Erdbis also die Kosten für die neuen Befestigungen nicht decken kann. „Gai man schon jemals ein solches militärisches Unternehmen (Kumstrie) erlebt?“ fragt dieses einflußreiche katholische Blatt.

Frankreich.

Paris, 1. November. Die Aufregung über die Dreyfus-Angelegenheit wächst fortwährend. Alle Blätter bestimmen Schreier-Reimer, seine Beweise der Öffentlichkeit vorzulegen, die wenigsten ernst und würdig, die meisten unter wütenden Schimpfen und mit Unterstellung der niedrigsten Verwünschungen. Schreier-Reimer geht inzwischen ruhig den Weg, den er sich selbst vorgezeichnet hat. Sonabend war er beim Kriegsminister und legte ihm seine Beweiskarte vor. Wie sie auf General Billot gewirkt haben, ist noch unbekannt. Paul de Cassagnac hat heute in der „Autorité“ einen Aufsatz, der aus dieser Feder überaus reich ist. Er schreibt: „Allein und gegen alle habe ich den Muth gehabt, er war nicht gering, die erschreckende Unregelmäßigkeit von Dreyfus' Verurtheilung zu verurtheilen. In dem Urtheil ist ein gähnendes, schwarzes, bodenloses Loch. Man hat Dreyfus mit einem geheimen Schriftstück, das weder dem Angeklagten noch seinem Verteidiger mitgetheilt wurde, entehrt und fälschlich getödtet. Obgleich die öffentliche Meinung kopflos durchgegangen war, erhob ich sofort lauten Einspruch gegen diese abscheuliche Regelwidrigkeit. Ein derartiges Verfahren mag bei den Wilden vorkommen, in unserer Zeit ist es unzulässig, einen Mann auf diese Weise zu vernichten. Wir wollen Licht haben. Jede Verurtheilung in der Finsternis, auch wenn sie aus den edelsten Beweggründen erfolgt, ist ein Gerichtsverbrechen. Es ist mörderisch und unerhört, daß man einem Angeklagten und seinem Verteidiger das Hauptstück der Anklage verheimlicht, das Stück, auf dem das Urtheil beruht. Man rede mir nicht von Staatsgeheimnissen, dieses Staatsgeheimnis war lediglich eine Feigheit. Als ich mich kräftig gegen diese neue Gerichtsmethode erhob, fiel ich auf die vorgelegte Meinung des Publikums. Dreyfus ist Jude, folglich mußte er schuldig sein. Ich liebe die Juden herzlich nicht, aber weil man Jude ist, muß man doch noch nicht Landesverräther sein. Aber bei uns nimmt die öffentliche Meinung sich nicht die Mühe nachzudenken. Sie zieht vor, das Schicksal zwischen die Zähne zu nehmen. Durch den bloßen Hinweis, daß das Verfahren gegen Dreyfus nicht regelrecht war, habe ich mir zahlreiche Schmähbriefe zugezogen und doch könnten Sie sich etwas Entsetzlicheres denken, als die Möglichkeit, daß das Kriegsgericht sich geirrt hätte? Der bloße Gedanke müßte mich vor Grauen erschauern. Die Verberanahme des Verfahrens ist unerträglich. Keine verschlossenen Thüren! Keine geheimen Schriftstücke! Volles Licht für ihn wie für uns!“

Italien.

Rom, 1. November. Das Diner, das gestern Abend auf der Konsula zu Ehren des von Rom scheidenden Staatssekretärs v. Bülow stattfand, wurde in Folge eines schweren Unglücksfalls, welcher den Bruder desselben, General Wolff v. Bülow, in Darmstadt betroffen hat, abgesagt.

England.

London, 1. November. Nach einer Meldung der „Daily News“ vom gestrigen Tage aus Kanea ist die Verhandlung gegen die kretensischen Mohambaner, welche beschuldigt sind, am 17. September in Melitaria drei Christen ermordet zu haben, auf den 3. November festgesetzt worden. Die internationalen Behörden haben weitgehende Vorkehrungsmaßregeln getroffen, um Unruhestiftungen des mohambanischen Böbels vorzubeugen, der mit Wiederverteilung droht. Die Abwesenheit des Admirals Canavaro das Verprechen, während der Dauer der Gerichtsverhandlung alle türkischen Truppen in den Baraken zurückzuhalten.

Der „Standard“ meldet aus Konstantinopel vom 30. Oktober: Die Porte beschloß, in Vettreff Kretas eine neue Note an die Großmächte zu senden, welche gegen die Grunthigung Protest erhebt, die angeblich den Infurgenten im Geheimen von der griechischen Regierung zu Theil wird.

Rußland.

Petersburg, 1. November. Der Kaiser und die Kaiserin haben in Zarstkoje-Selo Aufenthalt genommen.

Deffa, 1. November. Die nach Abessinien bestimmte Gelandchaft unter Führung Wassilows ist nach Alexandria abgereist.

Die alte Ebel.

Berliner Skizze von Max Kreger.
Punkt vier Uhr des Morgens, ob Sommer oder Winter, erschien die alte Ebel mit ihrem Klappkorbe am Arme als Erste vor dem Hause des bekannten Hofschäfers in der Friedrichstraße und nahm ihre gewohnte Gasse in dem kleinen Vorraum am großen Gitterthore ein, das das Haus von der Straße abschloß.

Seit fünf Jahren hatte sie immer auf derselben Stelle, dicht an der Stufe, die zu dem großen Laden führte, der aber um diese Zeit noch geschlossen war. Es war so zu sagen der Ehrenplatz, den ihr die abgehärmten Frauen und Mädchen eingeräumt hatten, die sich in aller Frühe hier zusammenbrängten, um die Abfälle von Wurst und Fleisch entgegenzunehmen, die ihnen der wohlthätige Mann durch einer seiner Gefellen austheilen ließ.

Alle wußten, daß sie einst bessere Tage gesehen hatte, und daß es ihr nicht an der Wiege gelungen worden war, sie werde im späten Alter, mit feil erbliebenem Haar, von der Gnade fremder Leute abhängig sein.

Sie selbst jedoch sprach nie über ihre Familie, nur aus einigen Andeutungen von ihr glaubte man entnehmen zu können, daß sie noch große Kinder besäße, mit denen sie trübe Erfahrungen gemacht haben müsse. Worauf auch immer ihr ewiges Lamento hinwies: daß eine Mutter zehn Kinder ernähren könne, aber zehn solcher Jungen nicht eine Mutter.

Und wieder brachte sie auch das Gespräch auf ihren Mann, an dem sie mit großer Innigkeit hing. Dabei erhellten ihre Augen einen erhöhten Glanz und ihre Sprechweise, die im Laufe der Jahre durch den Umgang mit den Niedrigen aus dem Volke etwas gewöhnlich geworden war, veränderte sich merklich.

„Nicht wahr, meine Lieben, es ist doch so?“ begann sie in der Regel sehr lebhafte. „Mann und Frau sollen eins sein, auch im Alter und in schlechten Tagen. Früher, als wir noch unsere große Gastwirtschaft hatten und ich das Geld in Rollen auf den Tisch zählen konnte, verachtete mich mein Mann, rich meine Wangen und nannte mich sein liebes Kind. Damals er-

Annahme von Anzeigen Kohlmarkt 10 und Kirchplatz 8.
Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: H. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Dabbe, Invalidenbank, Berlin, Bern, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Posen, Stettin, Trier, Weimar, Wiesbaden, Zürich. In Hamburg: H. Mosse, G. L. Dabbe, J. L. Dabbe & Co., Hamburg, Joh. Neubaar, A. Steiner, Wilhelm Witten. In Berlin: H. Mosse, G. L. Dabbe, J. L. Dabbe & Co., Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinrich, Stettin, Leipzig, Magdeburg, Trier, Weimar, Wiesbaden, Zürich.

nährte er mich, denn er war noch gesund und kräftig. Ich jedoch war man immer jünger. Ein solches Ding, das Essen wollte niemals bei mir ansetzen, trotzdem war es wahrhaftig dazu da. Nun, da wir Alles verloren haben und es ausgemergelt und halbgeköhmt ist, ist es meine Pflicht, ihm noch zu einer warmen Suppe zu verhelfen. Jetzt tätige ich ihn und nenne ihn meinen Lieben und Einzigen. Und nun erlebe ich noch das Wunder, daß ich fett und rund wie eine Markfrau werde. Das muß wohl das ewige Ehen machen. Denn, wenn man hier Stundenlang auf eine Knodensbeilage wartet, kommt man sich wie eine richtige Krentiere vor, die es mit ihrem Diner nicht sehr eilig hat. Sie weiß ja doch, daß es kommen muß.“

Die Uebrigen lachten, und Frau Niesch, eine lange und hagere Wäscherin, die am letzten aufgetrübte hatte, beugte sich zu ihrer Nachbarin, einer verdohten aussehenden Witwe, für die man den Spitznamen „Mutter Tunte“ erfunden hatte (Tunte war eine Verbalhörnerei von Tante) und raunte ihr zu: „Manchmal spricht sie doch ganz lebhaft.“

Es war im Winter, kurz nach fünf Uhr. Alle hatten ein wenig die Augen geschlossen gehabt und waren nun munter geworden, weil sie hinter dem Rolladen bereits verkehrswolles Postern hörten. Nicht lange mehr und sie waren von ihrem qualvollen Warten erlöst.

Es war auch wirklich kein Spaß, an diesem kalten Morgen, wo der Hauch wie eine Dampf- wolke dem Munde entströmte, die fast steifgefrorenen Glieder in steter Bewegung zu erhalten, um sich gegen den Frost nach Möglichkeit zu wehren. Außerdem war starkes Schneegestöber, von dem man selbst in dieser geschützten Gasse kein Attem abetam.

Der Wind blies kräftig von der anderen Seite der Straße her und trieb die feinen, nadelspitzen Eiszirne mit aller Macht in den Furchen, wobei die Kleideranten der Aramen in einer weichen Kruste überzogen waren. Aber sie rührten und rührten sich nicht, denn die Gewohnheit hatte sie gegen jedes Unwetter gleichgültig gemacht.

Den Kopf in dicke Tücher gehüllt, so daß kaum die Nasenpitze zu sehen war, die Arme unter der Schürze vermannut, den Oberkörper geduckt, starrten sie stumpf und blöde vor sich hin, kaum mehr darauf achtend, was draußen auf der Straße vorging.

Der Schnee umwirbelte die Laternen und zog in hellen Streifen über die Straße. Dann sah es zeitweilig aus, als würden von unsichtbaren Luftgeistern unendlich lange weiße Schleier gewoben, durch die das flackernde Licht der Laternen einen matten Schein warf. Das Witterungsgebe zerkümmte sich dann, die Flocken fielen gerade und dicht in unaufhörlichen Strömen zur Erde hernieder, bis der Niese Wind wieder seine unendlichen Waden blähte und pfeifend die weiße Wand über das Trottoir legte.

Selten, daß einer der spärlich Vorübergehenden Notiz von dem düstern Armut nahm. Nur hin und wieder blieb irgend ein halbbegedter Nachschwärmer stehen, reichte den Hals aus dem emporgehobenen Kragen seines Paletots in den Furchen und wunderte sich über die bunten, zusammengekauerten Gestalten, aus denen er nichts Rechtes zu machen wußte. Er murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, schüttelte den Kopf, gebrachte wohl einige nichtige Redensarten, die unbeantwortet blieben und ging dann weiter.

Endlich kam die Gröblich. Innen machte sich anhaltendes Postern bemerkbar, dann ertönte das Quischen des Rolladens, das gewöhnlichen Menschenkindern durch Markt und Wein gegangen wäre, diesen Aramen aber wie verheißungsvoller Muffel ertlang.

„Ist fei Dank, daß die Schenke uffgezogen wird. Ein Gissapen hat's jut jenen Unkreuzen. Der wech nich, warum er friert,“ sagte Frau Niesch, die wie gewöhnlich zuerst in die Höhe geschrien war und den gekrümmten Buckel reckte.

Auch die Uebrigen hatten sich erhoben und vertragen sich die Beine. Mit einem Male war große Geschäftigkeit über sie gekommen, die in seltsamen Gegenstände zu der bisherigen Schweigensamkeit stand. Es war der Ausbruch einer gewissen Lustigkeit bei dem Gedanken an die zu erwartenden Genüsse. Durch etwas mußte man doch seiner Freude Luft machen.

„Mir hat von Flet jetaimt,“ sagte eine kleine junge Frau, die schwächlich wie ein Kind ausah und erst neuerdings die Vergnügung bekommen hatte, an dieser Krippe hier erscheinen zu dürfen.

„Ja war in 'ne fremde Feind jerothen, dann fleht's immer wat Appares,“ fiel ein blattenerbiges Mädchen ein.

„Na, dann wirt's woll falschen Hasen jeben,“ warf die „Tunte“ in ihrer gebedenen Sprechweise dazwischen.

Alle lachten über diesen „Wig“.

Dann trat völliges Schweigen ein, denn heller Lichtschein drang durch den schattigen Teil der Gasse und erleuchtete den unteren Teil des Vorflures, so daß die ärmlichen Mäde in ihrer ganzen Bedürftigkeit sichtbar waren.

Das war das Zeichen zu ein in allgemeiner Vorflur. Es waren etwa zwölf Menschen, die sich plötzlich nach der Abendstille drängten, um nicht zu kurz zu kommen. Trotzdem sie wußten, daß das gar keinen Zweck hatte, so wiederholten sie doch jeden Morgen dieselbe Attade. Sie handelten aus Gewohnheit der Aramen, die stets in dem Glauben leben, bei Verteilung der Erden-güter zuletzt an die Reiche zu kommen.

(Schluß folgt.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 2. November. Wegen wir auch mit der Einführung des elektrischen Straßenbahn- betriebes nunmehr auf der Höhe der Zeit stehen, so wird man dies von der Nähe der beiden seitens der weitaus größten Anzahl der Motorwagen in verschiedenen Punkten nicht behaupten können. Es soll hier nicht die in letzter Zeit laut gewordene Klage über das unzeitige Eintreffen von Wagen an den Wachen und dem Bestimmungsorte berührt werden, sondern zunächst nochmals an das allzu schnelle Fahren erinnert werden, was allerdings teilweise durch

Bant. Papiere.		Bant. Discont.		Wechsel.	
Bant. filir Spirit		Discont. Com.	8%	201,406	
1. Brod. 3 1/4%	65,675	Dress. B.	8%	157,506	
Berf. 5 1/2%	4,130,250	Nationalb.	6 1/2%	149,756	
Do. 5 1/2%	4,170,906	Compt. Supp.			
Brest. Discont.		compt.	6%	155,250	
Bant. 6 1/2%	119,506	Br. Centr.			
Damst. 8 1/4%	—	Mod.	9 1/2%	172,000	
Deutsch. B.	9,205,000	Weichst.	7 1/2%	161,100	
Dilh. Gen.	5,118,205				
Gold- und Vapiergeld.					
Eufaten per St.	9,716	Engl. Banknot.		32,3456	
Supercours	20,3255	Frans. Banknot.		80,856	
20 Frey. = Stuk.	16,170	Deller. Banknot.		170,006	
Gold-Dollars	4,1856	Russische Not.		216,856	
Bant. Discont.					
Reichsbant 6, Bombard		6 Prozent.		Wechsel.	
Privatbank 37 1/2%				Cours v.	
				1. Novbr.	
20% 441,000		Amsterdam 8 L.	2 1/2%	163,708	
20% 460,000		do. 2 M.	2 1/2%	167,900	
6% 126,250		Belg. Plätze 8 L.	2 1/2%	80,750	
10% 203,000		do. 2 M.	2 1/2%	80,450	
8% 258,500		London 8 L.	2%	20,245	
28% 630,000		do. 3 M.	2%	20,205	
7% 192,000		Paris 8 L.	2%	80,850	
4 1/2% 103,300		do. 2 M.	2%	80,550	
12% 231,600		Wien. 5 M. 8 L.	4%	169,850	
6% 173,000		do. 2 M.	4%	169,100	
12 202,500		Schweiz. Pl. 3 L.	3%	80,650	
0% 102,400		Russ. Pl. 10 L.	5%	76,600	
4% 63,400		Petersburg 8 L.	4 1/2%	216,160	
11% 218,000		do. 3 M.	4 1/2%	216,800	
7% 153,100					
6 1/2% 129,250					
12 1/2% 448, 05					
7 1/2% 150,500					
8% 143,100					
4% 97,500					

